

Marignano

Autor(en): **Welda, Kurt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **131 (1965)**

Heft 9

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-42264>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Offizielles Organ der Schweizerischen Offiziersgesellschaft

Adressen der Redaktoren:

Oberst Wilhelm Mark
5000 Aarau, Oberholzstraße 30

Oberstlt. i. Gst. Herbert Wanner
3626 Hünibach bei Thun
Müllinenstraße 34

Marignano

Von Oberstdivisionär Karl Walde

Einleitung

In der Schlacht von Marignano fand die heroische Zeit der Schweizerischen Eidgenossenschaft, unsere eigentliche Kriegsgeschichte, die 200 Jahre vorher großartig begonnen hatte, ihren ebenso großartigen Abschluß. Diese «battaglia dei giganti» bedeutete eine Katastrophe für unsere Politik und unsere Waffen. Aber sie leitete eine Zeit der Besinnung auf unser Wesen, unsere eigentlichen Werte, ein. Wir fanden den eidgenössischen Weg wieder, aus der Niederlage wurde Heil, «Ex clade salus». Darum spricht uns der Aufruf für ein Marignanodenkmal, der im Aprilheft dieser Zeitschrift erschienen ist, aus dem Herzen. Noch eine andere Frucht hat die 450. Wiederkehr des Schlachttages gezeitigt, Georg Thürers besinnlichen, wunderschönen schmalen Band «Die Wende von Marignano» (vergleiche Besprechung in dieser Nummer, Seite 557). Er ist im Auftrage des Komitees zur Würdigung der Schlacht von Marignano und ihrer Konsequenzen geschaffen worden und stellt das Geschehen in die großen politischen und kulturellen Zusammenhänge. Wer über das Militärische noch mehr erfahren möchte, greife zu H. R. Kurz' «Schweizer Schlachten» (Bern 1962).

Das erwähnte Komitee fühlte sich, wie sein Präsident, W. Oswald, im Geleitwort zu Thürers Buch schreibt, «verpflichtet, diese vor hundertfünfzig Jahren eingeleitete Zeitwende nicht wie so vieles andere im Geschehen des heutigen Alltags untergehen zu lassen». Dem gleichen Zweck mag auch dieser kleine Aufsatz in unserer Offizierszeitschrift dienen. Er will die Ereignisse gedrängt darstellen und vom militärischen Standpunkt aus kurz betrachten.

Ereignisse

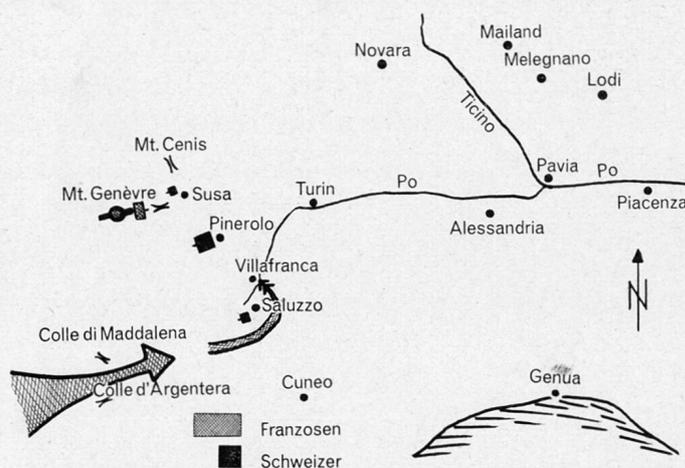
Nach dem Tode des letzten Visconti wird ein Sforza Herzog von Mailand. Da aber Ludwig XII., König von Frankreich, Erbansprüche seines Hauses Orléans geltend macht, entbrennen wechselvolle Kämpfe um das Herzogtum. Sforza stützt sich hauptsächlich auf Söldner aus der Schweizerischen Eidgenossenschaft, welche aus verschiedenen Gründen mit Frankreich nicht zufrieden ist. Diese Gegnerschaft teilt sie mit Papst Julius II., dem Herrn des Kirchenstaates und Promotor einer nationalen Italienpolitik. Die gemeinsame Feindschaft gegen Frankreich, ferner Kunst und Energie Kardinal Schiners führen Papst, Eidgenossen, Mailand, den Kaiser und Spanien in der Heiligen Liga zusammen.

Am 25. Januar 1515 wird Franz I. zum französischen König gekrönt. Er legt sich, wie sein Vorgänger, den Titel eines Herzogs von Mailand zu. Er bietet den Eidgenossen außerordentliche Summen an, um sie an sich zu binden; diese bleiben dem Sforza treu, dem sie das Herzogtum Mailand 1512 feierlich übergeben und 1513 in der Schlacht von Novara gegen die Franzosen erhalten hatten.

Franz I. rüstet energisch und entfaltet eine umfassende diplomatische Tätigkeit in ganz Europa. Er erhält nicht nur das Bündnis mit Venedig, welches sein Vorgänger geschlossen, aufrecht, sondern gelangt im Frühjahr durch Vertrag in den Besitz von Genua.

Darauf marschieren 6000 bis 7000 Schweizer Söldner über den Gotthard; zu ihnen stoßen in Mailand 1500 Reiter und etwas Artillerie (22 Geschütze). Dieser kombinierte Verband soll der Flankenbedrohung aus Genua entgegentreten. Schlechte Soldzahlung und Eingreifen des Papstes durch Kardinal Schiner haben zur Folge, daß dieses erste Aufgebot in Alessandria stehen bleibt (vergleiche Skizze 1).

Skizze 1: Lage am 12./13. August 1515



Da die Tagsatzung von den französischen Rüstungen erfährt, bietet sie weitere 15 000 Mann auf, verzichtet auf den Stoß gegen Genua und ordnet die Besetzung der Übergänge über die Westalpen an. Durch die Passivität der Verbündeten, Warten auf Kämpfe und lange ausgebliebenen Sold, Plündern und Gegen-

sätze zwischen den west- und zentralschweizerischen Orten wird die Truppe demoralisiert. Nur mit Mühe einigt man sich, Mont Cenis und Mont Genève schwach zu besetzen und das Gros in der Ebene nahe den Paßausgängen bereitzuhalten, um über die Franzosen herzufallen, bevor sie sich entfalten können.

Franz I. entschließt sich angesichts der eidgenössischen Aufstellung auf Anraten Trivulzios, gegen die bekannten Pässe nur zu demonstrieren und gleichzeitig den Marsch der schweren Artillerie über den Mont Genève zu sichern, mit dem Gros aber einen unsäglich schwierigen Übergang weiter südlich über die Paßgruppe um den Col d'Argentière zu wagen und den Schweizern in Flanke und Rücken zu gelangen. Der Plan gelingt, und durch den kühnen Überfall von Villafranca setzt Bayard die mailändische Kavallerie außer Gefecht. Die zerrütteten Eidgenossen ziehen sich Richtung Mailand zurück, «liebend ir tor, desse si den ganzen summer gehüet hattend, offen ston, namend ir gschüz an d'häls und d'händ und zugend mit schwerem last ab gon Pinerol und Rivola» (Anshelm).

So ist Mitte August der erste wesentliche Entscheid gefallen. Wir können den Monat überspringen, der uns von der Schlacht trennt, Mißmut und Streitigkeiten unter den Eidgenossen, das Überhandnehmen des französischen Einflusses, den Frieden von Gallarate, der nicht durch alle Orte angenommen, vor allem durch die Urkantone verworfen wird. Nach Abschluß dieses provisorischen Friedens marschieren die westlichen Kontingente in die Heimat zurück; die Ankunft eines dritten Aufgebotes aus der Schweiz bringt darum nicht die erhoffte Verstärkung, höchstens einen Ausgleich.

Die Bedingungen, unter denen die Eidgenossen die Schlacht von Marignano beginnen, sind also denkbar ungünstig: schlechte Moral und üble operative Lage:

- Das verbündete päpstlich-spanische Heer im Raume Piacenza hat nicht die Absicht zu helfen.
- Das den Franzosen befreundete venezianische Heer, durch Alviano sehr klug geführt, steht zudem um Lodi bereit, entweder die Päpstlichen von einer Hilfeleistung an die Eidgenossen abzuhalten oder aber an der Seite der Franzosen an einer Schlacht teilzunehmen.

Es ist allbekannt, wie Kardinal Schiner am 13. September mittags durch eine List die Eidgenossen dem französischen Heer entgegenlockt und so die Schlacht erzwingt. Wir wollen nun einen Überblick über dieses gewaltige Ereignis gewinnen.

Das Schlachtfeld liegt 11 km südöstlich von Mailands Stadtmauer, nordwestlich von Marignano, dem heutigen Melegnano, nordöstlich der Straße nach Lodi. Diese ist gegenüber der Ebene, die sie durchzieht, etwas erhöht und durch Entwässerungskanäle, bedeutende Hindernisse, begleitet. Links ist der etwa 2 km breite Angriffstreifen durch den Fluß Lambro begrenzt. Wiesen, Weingärten, Äcker und Baumgruppen bedecken die Ebene und nehmen die weite Sicht, Wassergräben erschweren die Bewegungen.

Zweimal unterbricht kaum merklich eine Geländewelle die Ebene zwischen Lambro und Straße, durch die Franzosen geschickt in ihre Stellung einbezogen, vor allem für den Einbau der 74 schweren und viel zahlreicheren leichten Geschütze. In aller Ruhe können die drei französischen Treffen aufmarschieren, während die Eidgenossen nahen (vergleiche Skizze 2).

Im ersten Treffen lauern hinter Wassergräben, einer Brustwehr und ihren Schilden die Bogner und Armbrustschützen. Sie decken mächtige flankierende Artilleriestellungen, ein gewaltiges Karree von deutschen Landsknechten und etwa 4000 Reiter. Im zweiten Treffen, welches der König selber führt, harren das Gros der

Reiterei und die «schwarzen Banden von Geldern» des Einsatzbefehles. Ein drittes Treffen, vom ersten etwa 3 km entfernt, ergänzt das französische Heer auf über 40000 Mann.

Erst abends 5 Uhr ist der Kopf der eidgenössischen Heerschlange in Sichtweite der französischen Befestigungen vorgeückt. Trotz Abraten aller bedeutenden Führer stiert die Truppe den Angriffsentschluß durch. Rasch ordnet man die Haufen: Hinter den Freiwilligen, welche den «verlorenen Haufen» bilden, eine Art Vorhut, marschieren im Gewalthaufen die Urschweizer, Zuger und Glarner, im rechten Flügel die Ostschweizer und Bündner, im linken die Luzerner und Basler auf.

Die Sonne ist schon dem Horizonte nahe, als die Eidgenossen zum Gebet niederknien, ihr dünnes Geschütz eine Salve schießt und das Signal zum Vorrücken gibt. Sofort eröffnen die französischen Batterien ein mörderisches Feuer, das der Angriffskeil zu unterlaufen sucht. Der «verlorene Haufe» zertrümmert einen Angriff der Landsknechte aus den Stellungen heraus, bricht trotz den Bogenschützen in die Brustwehr ein, erobert die ersten Geschütze. Die Flügel werfen Kavallerieangriffe zurück. Mit fürchterlichen Verlusten aber unaufhaltsam dringen die Eidgenossen vor, erlauben kaum das Zurücknehmen eines Teiles der Artillerie, schlagen das erste Treffen.

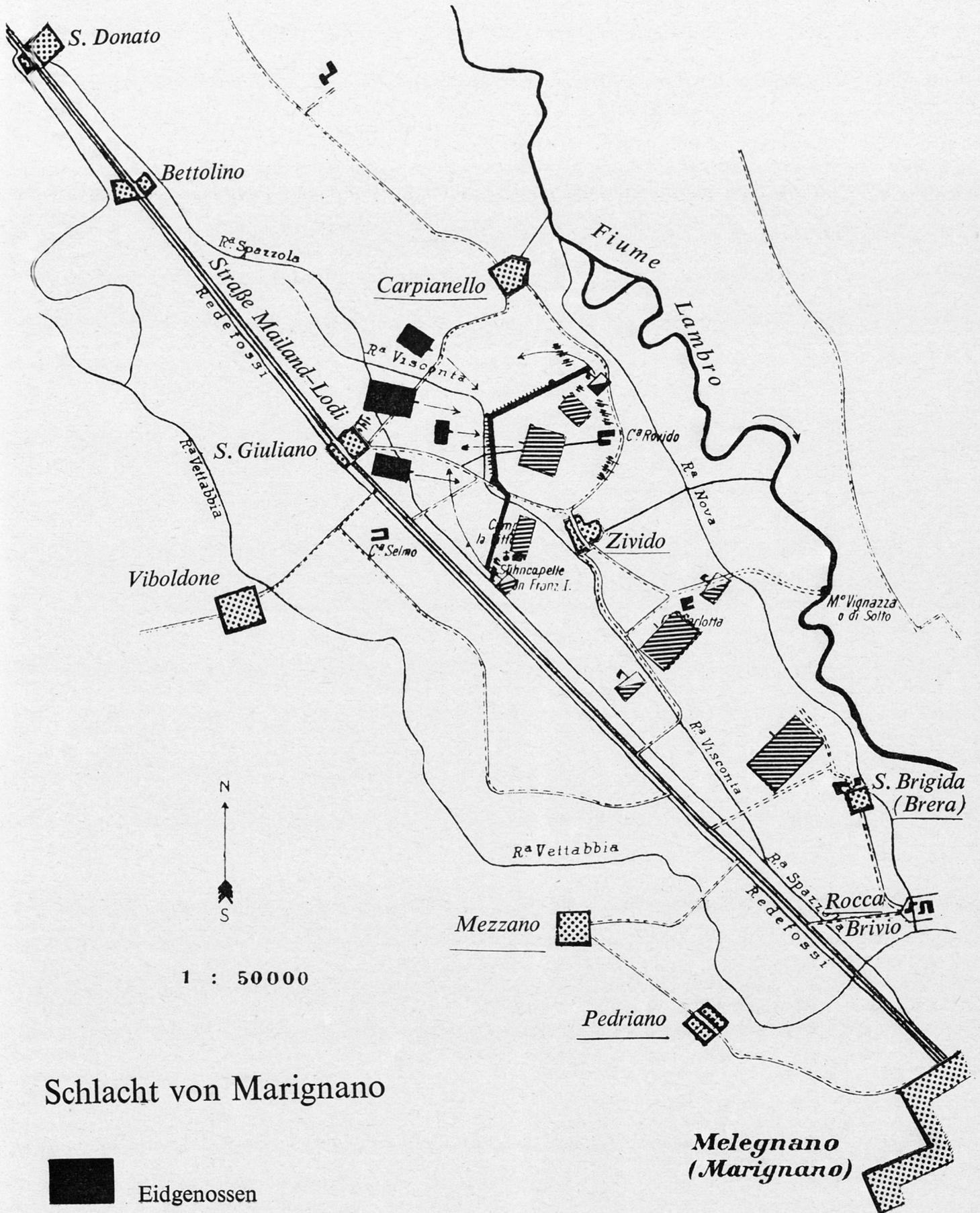
Seine Reste werden in der Dämmerung durch das zweite Treffen aufgenommen, das durch den König zum Gegenschlag geführt wird. In grauenhaften Kämpfen dringen die Eidgenossen weiter vor, bis um Mitternacht jegliche Sicht schwindet und die Heere besammelt werden, so gut es geht. Beide Parteien entschließen sich weiterzukämpfen, gruppieren sich neu, verpflegen kümmerlich, ruhen kaum, geplagt durch Kälte, Hunger, Nässe, Wunden, Wehgeschrei; eine entsetzliche Nacht.

Der König hat das Gros seiner Artillerie retten können. Sie erlaubt ihm am 14. September einen glücklichen Neubeginn, zerschlägt die eidgenössische Vorhut, schwächt den Gewalthaufen entscheidend. Er rückt noch vor, hält aber den Gegenangriffen der Landsknechte und der schweren Reiterei nur mit Mühe stand. Die Flügel haben mehr Erfolg. Das Ringen dauert bis Mittag, ohne nachzulassen. Da treffen die Venezianer ein. Die Eidgenossen entschließen sich zu jenem unvergleichlichen Rückzug, der fast noch mehr als die Schlacht die Bewunderung der Mit- und Nachwelt gefunden hat.

Betrachtung

Wenn es je eine ehrenvolle Niederlage gab, ist es die von Marignano. Es genügt, das Kräfteverhältnis zu betrachten: Der Feind «war an reiner Infanterie fast 3:1, an Artillerie etwa 12:1 und an Reiterei gegen 50:1 überlegen», rechnet Kurz aus (a. a. O., S. 216).

Wegen der Großartigkeit und Folgeschwere des Geschehens hat diese Schweizer Schlacht wohl mehr zu denken gegeben als jede andere. Immer wieder wurde die Rückkehr zur Kleinstaatlichkeit als entscheidende politische Folge empfunden. Auch die militärischen Lehren sind von gewaltiger Eindringlichkeit. Der Feldzug ist ein Beispiel für die Bedeutung einer einheitlichen und folgerichtigen Führung, der Disziplin vor, während und nach der Schlacht, der richtigen Bewertung des Feindes, des Schritthaltes mit der technischen Entwicklung und anderer Probleme. Uns mögen drei Fragen beschäftigen, die weniger ausgewertet worden sind – eine taktische, eine operative und eine psychologische: Wie führen wir die Schlacht? Wo stellen wir den Feind zur Schlacht? Welche Seelenhaltung bringt Erfolg? Es ist klar, daß ich mich mit Hinweisen begnügen muß.



Schlacht von Marignano

- Eidgenossen
- Franzosen

Wie führen wir die Schlacht? Uns wäre die überwältigende Kraft und Kampfmoral der Eidgenossen von Marignano zu wünschen, aber die Führung müßte in allem anders handeln. Die wenigen Vorbereitungen wurden unter den Augen des Feindes getroffen. Man griff beinahe aus der Bewegung einen aufs beste eingerichteten Gegner an. Der Angriff erfolgte frontal und mit dem Gros gegen das Gros. – Welch klägliches Versagen, gemessen an der naturhaften List bei Morgarten, der vollendeten Führungskunst bei Murten! Noch der Sieg bei Novara 1513 war nur dank unerwartetem Kampfbeginn und flankierendem Angriff auf die schwache Stelle des Gegners zustande gekommen. Schon eine Umfassung rechts hätte die Aussichten der Eidgenossen bei Marignano verbessert; die Befestigung wäre ausmanövriert worden, die schwere Artillerie kaum zum Zuge gekommen. Man mag das Entstehen all der Führungsfehler begreifen. Aber Marignano bleibt eines der besten Beispiele dafür, wie man nicht führen darf, ein Beispiel, daß ohne Beachtung der Gesetze der Kriegskunst, beispielsweise der Überraschung, nichts Gutes gelingen kann.

Wo stellen wir den Feind zur Schlacht? Um von Südfrankreich nach Norditalien zu gelangen, mußten die Franzosen die Westalpen überwinden. Das konnte nur in lange dauerndem Marsch mit weit auseinandergezogenen Kolonnen geschehen, die Infanterie zersplittert, Reiterei und Geschütz beinahe handlungsunfähig. Längs der Pässe war das französische Heer den berggewohnten Eidgenossen ausgeliefert, darum sah die Tagsatzung die Schlacht im Gebirge vor. Diese Idee hatte aber auch ihre Nachteile: Man hätte sich auf alle Pässe verteilen müssen; eine Konzentration der Kräfte auf den Übergang, welchen der Feind dann wirklich benützte, war kaum rechtzeitig möglich. Das mag einer der Gründe sein, welche die Führung im Felde bewogen, die Pässe nur zu sichern und über den Feind herzufallen, wenn er in die Ebene hinaustrat. Für eine bewegliche Truppe werden so die besten Kampfbedingungen geschaffen: Kam der Feind auf mehreren Pässen, konnte man die Teile einzeln schlagen, kam er in einer einzigen Kolonne, war sie stückweise zu vernichten, es konnte ja nicht alles gleichzeitig debouchieren. – Ähnliche Gedanken sind heute gültig. In den infanteriegünstigen Grenzgebieten kann ein moderner Feind seine Überlegenheit an Feuer und

mechanisierten Mitteln nicht voll entfalten, seine einzelnen Kolonnen können sich gegenseitig nur wenig unterstützen; da haben wir gute Chancen. Und eine zweite günstige Gelegenheit bietet sich unserer Armee, wenn die Kolonnen des Feindes in das für ihn günstigere Gelände des Mittellandes austreten wollen, während der Widerstand im Grenzgebiet weiterdauert und das Nachfließen von Verstärkungen, Unterstützungswaffen und Nachschub behindert.

Als Bayard bei Villafranca die mailändische Kavallerie zersprengt hatte, war die Lage für die Eidgenossen keineswegs ungünstig, sie war einfach klar geworden. Noch waren die französischen Artilleristen in den Bergen jedem Überfall rettungslos ausgeliefert, die Infanterieverbände zersplittert und den Schweizern unterlegen. Jetzt mußte man am Plan festhalten und danach handeln. Aber wir haben gesehen, wie unser Heer auf einem Tiefpunkt der Moral angelangt war. Da erschien ihm die Schlappe von Villafranca als entscheidende Niederlage, und es ging zurück. Es gab damit die einzige Möglichkeit, den Feind zu schlagen, aus der Hand. – Auch wir würden in einem Kriege durch Anfangserfolge des Feindes beeindruckt sein, ja in den meisten kriegerischen Geschehen kommt der Augenblick, da alles auf Messers Schneide steht. Auf beiden Seiten steigen Zweifel am Gelingen auf, lähmend legen sie sich auf die Gemüter von Chef und Truppe. Jetzt braucht es ein geringes, den Erfolg auf die eine oder andere Seite sinken zu lassen. Wer – in gesundem Selbstvertrauen – länger als der Gegner an seinem Plan festhält, gewinnt, der Zweifelsüchtige verliert.

Die Schweizerische Eidgenossenschaft war 1512 bis 1515 in Oberitalien, wo sie sich als Großmacht gebärdete, auf einem Irrweg. Und doch dürfen wir stolz sein auf diese Zeit, auf die Urkraft unserer Väter. Dieses Abenteuer um Marignano war für die Entwicklung unseres Staates von unermesslichem Wert und ist es noch heute, wenn wir seine Lehren beherzigen. Für den militärischen Führer lauten sie: Die Armee für den Kampf in unserem Gelände unermüdlich rüsten und schulen. Führen nach den Gesetzen der Kriegskunst und angepaßt an unsere Verhältnisse. Den Geist gesunden Selbstvertrauens pflegen, auf daß er uns auch erfülle, wenn wir uns wieder einmal in einem Kriege bewähren müßten.

Nonproliferation – Hoffnung oder Gefahr?

Von Major i.Gst. Gustav Däniker

Das Eidgenössische Militärdepartement besitzt unseres Wissens kein Büro, das sich laufend mit den Fragen der Abrüstung befaßt. Dies mochte bis heute angehen, entpuppt sich aber jetzt als gefährlicher Nachteil, und zwar aus folgendem Grund: Die Schweiz könnte innert kurzer Zeit aufgerufen werden, einem «Nonproliferationsabkommen» beizutreten. Bereits werden auf der Genfer Abrüstungskonferenz verschiedene Vertragsentwürfe diskutiert, die alle darauf hinzielen, die Atomkräfte zu verpflichten, sich jeder Weiterverbreitung von Atomwaffen zu enthalten, und alle nichtatomaren Staaten einzuladen, grundsätzlich und ein für allemal auf eine Atombewaffnung zu verzichten. Hoffnung auf Erlösung von der Atomdrohung oder Gefahr kalter Entwaffnung? Das ist die Frage, die sich heute brennend stellt. Sie läßt sich indessen mit dem herkömmlichen Verteidigungsdenken, das nur militärische Kriterien kennt, nicht beantworten. Und ebenfalls muß leider auch bezweifelt werden, daß unser Politisches Departement, das sich mit Fragen unserer Sicherheit natürlicher-

weise nur am Rande befaßt, imstande ist, alle Aspekte dieser Entwicklung zu erkennen. Das Fehlen eines schweizerischen strategischen Denkens im weitesten Sinne wirkt sich gerade im vorliegenden Zusammenhang besonders nachteilig aus.

*

Zur Auseinandersetzung mit diesem Problem, das Politik und Militär, Rüstung und Abrüstung gleichermaßen einschließt, seien deshalb die folgenden Gedanken beigetragen. Zunächst die eindringliche Warnung vor überstürztem Handeln! Trotz dem Vietnamkrieg ist es nämlich möglich, daß sich die beiden Lager – ähnlich wie beim Moskauer Atomtestabkommen des Jahres 1963 – über Nacht auf einen Vertragstext einigen und unverzüglich unter stärkstem diplomatischem und propagandistischem Druck den Beitritt aller Staaten fordern. Man erinnere sich an die Zeittafel des Moskauer Abkommens: Am 25. Juli 1963 wurde der Vertrag paraphiert, am 29. Juli sprachen die Geschäftsträger Großbritan-